

„Kinder sind die beste Anregung“

André Stern lädt dazu ein, mit Kindern die Welt (neu) zu entdecken

André Stern sieht sich nicht als Erziehungsguru. Er will keine Dogmen verbreiten. Sondern anregen, neu darüber nachzudenken, wie Kinder aufwachsen. Als Mitautor des Buchs „alphabet“ und im gleichnamigen Film von Erwin Wagenhofer gibt er deshalb Einblick in das Leben seines Sohnes Antonin – eines ganz normalen Babys und Kleinkinds, wie Stern betont. Der 43-jährige Autor und Filmemacher aus Paris will dabei vor allem eins vermitteln: Es ist bereichernd, ein Kind Kind sein zu lassen. Wenn man es lässt, entwickelt es eigene Interessen und erweitert nach und nach sein Wissen. Das kann manchmal etwas mehr Zeit brauchen. Grund zur Beunruhigung ist das aber nicht: „Wenn Sie eine Zwiebel pflanzen, reißen Sie sie auch nicht jeden Tag aus dem Boden, um nachzuschauen, wie sie sich entwickelt hat.“

Nach Erscheinen von „alphabet“ und dem gleichnamigen Film sind Sie in vielen Medien als „der Mann, der nie in die Schule ging“ vorgestellt worden. – Und zugleich als international gefragter Referent, Journalist, Autor, Gitarrenbauer, Musiker... Mehrere Sprachen sprechen Sie auch. Stimmt das, sind Sie wirklich nie in die Schule gegangen?

André Stern: Das stimmt. In Frankreich gibt es keine Schulpflicht. Der Grund, warum meine Eltern mich nicht in die Schule geschickt haben, war nicht, dass sie selbst irgendwelche ungenuten Erfahrungen gemacht hätten oder dass sie sich irgendwie gegen die Schule hätten entscheiden wollen. Sie haben sich nicht gegen etwas entschieden, sie haben sich für etwas entschieden, und zwar für die spontane Veranlagung des Kindes.

Gab es Momente, in denen Sie gern in die Schule gegangen wären?

Stern: Nein. Obwohl die Möglichkeit bestanden hätte. Ich kenne aber Geschichten von Kindern, die nicht in die Schule gegangen sind und irgendwann die Lust verspürt haben, dort vorbeizuschauen. Und das Feedback dieser Kinder war immer dasselbe, nämlich: „Ach, ist ja toll – aber ich habe einfach keine Zeit für die Schule.“ Der Grund, warum ich das nicht wollte, war, dass ich in meinem Alltag sehr beschäftigt war. Ich hätte tatsächlich keine Zeit gehabt. Ich war sehr erfüllt und brauchte sonst gar nichts. Und, ehrlich gesagt, die Signale, die seitens der Schule zu mir herüberkamen, waren nicht so appetitlich. Um ein konkretes Beispiel zu geben: Die Kinder hatten nie Zeit. Die waren immer unter Druck, im Stress und hatten immer Hausaufgaben. Hinzu kam, wenn die anderen Kinder gehört haben, dass ich nicht in die Schule gehe, war deren Reaktion immer: „Mensch, hast du ein Glück!“

Hatten Sie in Ihrer Kindheit Kontakt zu Gleichaltrigen?

Stern: Da ist meine Gegenfrage: Wer hat denn das erfunden, dass Kinder Kontakt zu Gleichaltrigen suchen? Das beruht auf keiner Realität. Die Beobachtung zeigt uns das genaue Gegenteil. Sie zeigt uns, dass Kinder spontane, angeborene Veranlagungen haben. Eine der ganz starken Veranlagungen, die Kinder haben, ist ihre Unvoreingenommenheit und ihre Offenheit und ihre bestechende Fähigkeit, auf andere Menschen zuzugehen. Das tun sie ungeachtet der Hautfarbe, der Religion und der Altersstufe. Kinder haben eine ausgeprägte Fähigkeit, sich mit anderen Lebewesen zu vernetzen, mit ihnen in Verbindung zu treten und sie suchen immer die

größtmögliche Verschiedenartigkeit. Kurz: Kinder suchen Kontakte zu anderen Menschen. Und die hatte ich. Die waren zahlreich und bereichernd. Sie waren deshalb bereichernd, weil alle eben nicht gleich waren. Ich hatte ganz viele Freunde und ich habe weiterhin ganz viele Freunde. Dabei haben nicht Alter und Wohnort bestimmt, dass wir zusammengekommen sind, sondern unsere gemeinsamen Interessen. Wir hatten etwas zu teilen, etwas auszutauschen. Wir haben uns gegenseitig bereichert. Das ist soziale Realität.

Viele lernen ihre Freunde in der Schule kennen. Wo haben Sie Freunde kennengelernt?

Stern: Unterwegs, im Alltag, im Leben. Ich habe auch ganz viele Kurse besucht, angefangen von Metalltreiben über Algebra bis zum Tanzkurs. Zum Beispiel der Metalltreiber ist zu einem guten Freund geworden. Auch mit meiner damaligen Fotografielehrerin habe ich bis heute eine ganz tiefe Freundschaft. Dabei hat es nie eine Rolle gespielt, wie alt ich war.

Als Mitautor von „alphabet“ beschreiben Sie Momente aus dem Leben Ihres Sohnes Antonin vom Säugling bis zum Kleinkind. Einmal sitzen Sie mit ihm stundenlang vor einer Autowaschanlage, weil Antonin so fasziniert ist vom Waschworgang. In „normalen“ Familien würde das Kind nach kurzem Aufenthalt zum Weitergehen aufgefordert, weil gerade Kindergärten, Mittagessen oder etwas anderes auf dem selbst gewählten Stundenplan stehen. Warum bleiben Sie mit Antonin sitzen?

Stern: Es ist erstaunlich, wie plastisch der Alltag sein kann, wenn man ihn so haben will. Weil es so wieso sinnlos wäre, den Alltag verplanen zu wollen, wenn man sich entschieden hat, der natürlichen Entwicklung eines Kindes beizuwohnen. Und dann wird man eben sehr erfinderisch. Aber wissen Sie, ich kann von der Waschanlage oder von der Baustelle, wo der Bagger fährt, nicht weg. Es ist körperlich nicht möglich, weil Antonin regelrecht Wurzeln geschlagen hat im Boden. Es kommt durchaus ab und zu vor, dass wir aus irgendeinem Grund zum Bahnhof gehen müssen. Aber dann ist das die Ausnahme und das Kind spürt das. Das Kind spürt, jetzt muss ich die Aktivität unterbrechen, aber das ist nicht, weil ich seine Beschäftigung gerade als weniger wichtig als den Zeitplan betrachte. Es ist erstaunlich, wie viel mehr Zeit man haben kann, wenn man ein wenig entschleunigt. Und dazu sind Kinder die beste Anregung. Ich sage nicht, dass alle so leben sollten. Aber ich schlage vor, sich ein bisschen zurückzulehnen, zurückzutreten, die Kinder zu betrachten und zu schauen, wohin sie uns nehmen. Das ist eine Bereicherung für alle.

Ein Flug oder die Beobachtung einer Straßenbahn animieren Antonin, sich tagelang mit dem Gesehenen auseinanderzusetzen. Sie unterstützen das, indem Sie ihm Videos zeigen und Erklärungen liefern – beispielsweise darüber, wie der Stromabnehmer auf der Straßenbahn funktioniert. Haben Sie nicht die Befürchtung, irgendwann an die Grenzen Ihres Wissens zu stoßen?

Stern: Antonin hat mich mit seinen Fragen schon öfter an meine Grenzen gebracht. Dann machen wir uns gemeinsam auf die Suche. Am Ende lernen wir beide etwas dazu. Es wäre sinnlos zu denken, dass das Kind den Wissensstand seiner Eltern übernimmt. Das Kind macht sich seinen eigenen. Es geht

nicht darum, dass die Eltern alle Fragen beantworten. Es wäre sinnlos, alles vorzubereiten, weil das Kind garantiert etwas fragt, worauf man nicht vorbereitet ist. Dabei erzähle ich immer gern die Geschichte, als ich Antonin einmal einen schönen Lastwagen gekauft habe. Dazu muss man wissen, dass er Lastwagen heiß und innig lieb. Ich komme also nach Hause mit einem 62 Zentimeter langen Lastwagen und strahle vor Freude in Erwartung seiner Begeisterung. Er packt mein Geschenk aus. Anschließend spielt er drei Tage lang mit der Packung – und nicht mit dem Lastwagen! So unerwartet sind Kinder. Und so ist das auch mit den Fragen. Meine Eltern haben auch die meisten meiner Fragen nicht beantworten können.

Und was macht man dann?

Stern: Man begibt sich gemeinsam auf die Suche! Mein Steckenpferd waren Lokomotiven. Das war für meinen Vater absolutes Neuland. Aber ab dem Moment, wo man sich wahrhaftig für etwas interessiert, konspiriert das ganze Universum, um uns mit neuem Material für unsere Begeisterung zu beliefern. Es passiert genau das, was uns passiert, wenn wir schwanger sind: Dann ist die Welt voller Schwangeren. Das ist so, wie wenn der Onkel Bierdeckel sammelt, dann sammelt auch die ganze Familie und beschenkt ihn zu Weihnachten und zum Geburtstag karrenweise damit. So war es, als ich mich für Lokomotiven interessiert habe. Es trudelten die ganze Zeit Lokomotiven in die Wohnung ein: in Form von Büchern, Postkarten, Eintrittskarten für Museen und so weiter. So habe ich immer mehr über Lokomotiven und Technik generell gelernt. Es gab aber auch Dinge, die ich gezeigt bekommen wollte; Handwerke etwa.

Welches zum Beispiel?

Stern: Das Gitarrenbauen. Mein Gitarrenbaumeister – ein Mann, der mein Leben geprägt hat – hat als Erstes einen Satz gesagt, der für mich den wahren Meister seines Fachs auszeichnet. Auf meine Frage, ob er mir seinen Beruf zeigen würde, hat er geantwortet: „Ja, ich werde dir alles zeigen. Beibringen kann ich dir nichts.“ Ich war damals 23.

Wie haben Sie eigentlich den Einstieg ins Berufsleben geschafft?

Stern: Ehrlich gesagt habe ich den Einstieg noch nicht geschafft. Weil es in meinem Leben all diese Dreh- und Angelpunkte nicht gibt. Es gibt nicht den einen Tag, ab dem ich plötzlich im Berufsleben gestanden wäre. Es hat sich alles sehr organisch entwickelt. Das war kein Eintritt, das war kein Übertritt. So wie es für mich all diese Dinge, die man für unentbehrlich hält, nicht gegeben hat: Pubertät, Abitur ... Die Trennung zwischen Beruflichem und Privatem, Freizeit und Job, Urlaub und Arbeit mache ich nicht. Auch die Trennung zwischen Spielen und Lernen ist für mich absurd.

Die Szenen, die Sie mit Ihrem Sohn beschreiben, zeugen von Liebe, aber auch von viel Respekt gegenüber der kindlichen Erfahrungswelt. Sogar wenn Sie beschreiben, wie Sie oder Ihre Frau ihn als Baby jeden Abend auf dem Arm in den Schlaf gewiegt haben, scheinen Sie immer glückliche Eltern zu sein. Sind Sie nie von Ihrem Kind genervt?

Stern: Nein! Das liegt vielleicht an unserer Familienkonstellation, wir sind nicht alleine. Meine Eltern sind da, und Antonin hat viele Referenzpersonen. Ich vermisse jeden Abend, an dem ich nicht zu Hause bin, um ihn in den Schlaf zu begle-



André Stern mit seiner Frau und seinem Sohn Antonin. Der international gefragte Referent in Bildungsfragen will den Blick darauf lenken, wie Kinder aufwachsen – und wie faszinierend es sein kann, sie dabei zu begleiten.

ten, weil das ein so friedlicher Moment ist. Ein Moment des totalen Vertrauens. Er kommt immer zu mir auf die Brust und schläft ganz langsam ein. So lullt er mich ein in diesen Frieden.

Warum legen Sie so viel Wert darauf, dass Antonin möglichst neutrale Kleidung trägt und sein Umfeld von als kindlich geltenden Dekorationen verschont bleibt?

Stern: Grundlage ist die Arbeit meines Vaters Arno Stern. Er ist der Entdecker der Formulation, dieser Spur, die wir alle in uns tragen. Wir wollen nicht den Blick des Kindes mit Spuren stören, die künstlich sind. Ich will das an einem Beispiel deutlich machen: Im Buch erzähle ich, wie ich für Antonin diesen roten Mustang kaufen wollte. Die Verkäuferin war mehr oder weniger entsetzt, dass ich für ein so kleines Kind ein Modellauto haben wollte und kein „kindgerechtes Modell“. Und sie zeigte mir diese ganzen grellen, schlecht proportionierten, angeblich kindgerechten Modelle mit Kugelreifen, einem Gesicht und einer Nase. Tut mir leid, aber mein Sohn ist doch nicht bescheuert! Er will ein Auto, wie er es auf der Straße täglich sieht. Eins mit Ohren sieht man nicht und so eins will er logischerweise nicht! Und das können Sie auf alles übertragen. Warum sollten Kinder Kleidung tragen, die sie lächerlich macht – Mützen mit Ohren und Pullover mit komischen Figuren drauf. Es schmerzt mich jedes Mal, wenn man Kinder so behandelt, als wären sie anders geardete, minderbemittelte Lebewesen, die unserer Hilfe bedürfen und die wir so mit dieser Ironie betrachten. Diese Kleidung ist ironisch. Das ist der Punkt.

Woher können Sie so gut Deutsch?

Stern: So gut kann ich gar nicht deutsch. Mein Deutsch ist eine Riesenbaustelle, und eine, die nie aufgehört. Aber so ist Lernen. Deshalb schlage ich vor, dass man den dummen Satz „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“ ändert in „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans im Glück“. Ich bin der deutschen Sprache erst im Alter von 18 oder 19 Jahren begegnet. Dann habe ich mich aber dafür brennend interessiert, das war so etwas wie Liebe auf den ersten Blick.

Was war Ihr schönstes Erlebnis mit Antonin in letzter Zeit?

Stern: Inzwischen ist er ja vier Jahre alt geworden. Kürzlich hat er am Morgen gesagt „Qui est-ce?“ (Wer ist es?, ausgesprochen: ki es)

als ein Lastwagen in den Hof gefahren ist. Und dann hat er plötzlich gesagt: „Ach, qui schreibt man k und i.“ Das stimmt zwar nur phonetisch und nicht orthografisch, aber seine Bemerkung hat gezeigt, dass er urplötzlich diese Möglichkeit, Buchstaben zu kombinieren, von alleine herausgefunden hat! Das ist vielleicht ganz banal, das machen viele Kinder. Es ist aber immer wieder faszinierend, diese Erkenntnisfortschritte zu beobachten.

Was möchten Sie Eltern sagen?

Stern: Wichtig ist, das Kind Kind sein zu lassen. Ein Freund hat mir einmal gesagt, wenn du eine Zwiebel in die Erde tust, dann reißt du sie auch nicht jeden Tag raus und schau, wie es ihr geht. Wenn man das Kind Kind sein lässt, dann nimmt das Kind unser Kind, das in uns lebt, bei der Hand. Und dann entstehen neue Dinge.

Interview: Patrizia Burgmayer

■ Buchtipp

alphabet

(pah) „alphabet“ ist kein Erziehungsratgeber und auch nur bedingt das „Buch zum Film“. Es ist ein eigenständiges Werk, das in Anlehnung an die Form des Dokumentarfilms Szenen zeigt. Sie stammen von verschiedenen Autoren, sind in unterschiedlichen Schreibstilen verfasst und zeigen unterschiedliche Blickwinkel. Die innovative Form spiegelt wider, was das Buch leisten will: anregen, „das Alte loszulassen, aus unserem selbst gewählten Gefängnis hinauszutreten (...), um dem Neuen zu begegnen ...“, heißt es im Vorwort. Wer sich darauf einlässt, ist überrascht, wie nah das Neue oft am eigenen Erleben und Empfinden liegt. Dabei dozieren die Autoren nicht, sie beschreiben – zum Beispiel das „Bildungsvorbild China“. Es ist der Leser, der sich nach der Lektüre des Kapitels das nicht vorhandene Fragezeichen dazudenkt. Eine Reihe von Szenen beschreiben auch Erlebnisse der Sterns mit ihrem Sohn Antonin und dessen erste Schritte in die Welt.

Erwin Wagenhofer, Sabine Kriechbaum, André Stern, alphabet, Angst oder Liebe, ecowin, ISBN 978-3-7110-0041-5.

